

Psychomotorische Familienberatung

Überlegungen zu einer Eltern-, Erziehungs- und Familienberatung nach psychomotorischen Gesichtspunkten

Joseph Richter

Seit längerer Zeit scheint es hinlänglich bekannt, dass eine Auffälligkeit beim Kind kontextuell betrachtet werden muss. Kindliche Schwierigkeiten wirken im "System" Familie als "verstörend". So kann jegliche Auffälligkeit beim Kind als beziehungsgestaltendes Moment betrachtet werden, welches seine Wirkung - je nach vermeintlicher Ursächlichkeit - erst in der Kommunikation zu entfalten scheint. Jede Auffälligkeit wäre demnach ein kommunikatives Missverständnis. Doch nicht im Sinne einer Problemkonstruktion, sondern vielmehr in dessen Handhabung. Jene Missverständnisse kommen nicht zuletzt durch soziale Rahmenbedingungen zustande, welche durch eine konstruierte gemeinsame Wirklichkeit gedacht ist. Der Kontext qualifiziert demnach erst die Auffälligkeit zur Auffälligkeit, eben durch normierte und konsensualisierte Realitätsvorstellungen und antizipierte Sollzustände.

Zum Beratungsbedarf

Die heutige Zeit ist gekennzeichnet durch Schlagworte wie Flexibilität, Materialität, Konsum und Freiheit. Die Konsequenz ist ein sukzessiver Normen- und Werteverfall - gleichsam eine Sinnentleerung. Informationsfülle und ethischer Wandel bewirken zunehmend Orientierungslosigkeit. Doch eben nicht nur beim Kind und Jugendlichen, sondern im signifikanten Maße auch bei den Eltern. Alles muss gleichzeitig geschehen. Arbeit, Karriere und immer auf dem Laufenden sein. Obwohl uns vermeintlich alle Möglichkeiten an die Hand gelegt werden, scheint sich gleichsam die Verwirklichung jener selbst zu negieren. Eltern verfallen in eine Werte-Gleichgültigkeit. Alles scheint gleich wichtig. Die konkrete Sinnggebung scheint über die abstrakte Sinnkonstitution (Luhmann 1971)¹ zu siegen, was gleichbedeutend ist mit einer Resignation in Entscheidungsfrage-

¹ Wenn dies überhand nimmt - wenn also konkreter Sinn dem abstrakten gegenüber überhand gewinnt, so ist dies mit chaotischen Zuständen zu bezahlen. Der Mensch stürzt in Zweifel - um nicht sogar zu sagen Verzweiflung -, um seine Existenz und die der äußeren "Realität" (vgl. auch Frankl 2001).

gen. Wenn Erwachsensein mit Verantwortlichkeit gleichgesetzt wird (vgl. Haas 2003), so stellt sich nun die Frage nach der Verantwortung der Eltern.

Eltern delegieren ihre Probleme an professionelle Helfer. Erziehungsfragen werden institutionalisiert und Kinder in die Obhut von Therapeuten und Ärzten gegeben - jene seien doch vermeintlich bessere Bezugspersonen für das Kind und dessen Wohlergehen. Eltern geben also Verantwortung - zumindest für ihr Kind - ab. Dies soll nicht als Vorwurf missverstanden werden. Vielmehr soll dies die Notwendigkeit selbststärkender Interventionen unterstreichen. Eltern sind oftmals einfach überfordert. Sie wissen nicht mehr, was sie tun sollen. Sie kommen entweder nicht mehr mit dem Verhalten des Kindes zurecht, oder machen sich Sorgen - z.B., weil ihr Kind nicht akzeptiert zu werden scheint. Sie zweifeln mitunter an ihren Erziehungskompetenzen und letztlich an sich selbst, was bis zu Verzweiflung führen kann. Sie haben sich teils sehr intensiv mit populärwissenschaftlichen Publikationen beschäftigt, oder sind medienüberflutet. Entweder glauben sie nun an ihr absolutes Versagen - dies sind zumeist Frauen, welche sich mit psychoanalytischer und zumeist unwissenschaftlich-eklektizistischer Literatur auseinandergesetzt haben - oder aber an die determinierte Krankheit im Kind. Beides scheint eine Selbstwertproblematik der Eltern zu implizieren. So kommt es dann dazu, dass diese Eltern biologisierte Modeerkrankungen wie z.B. ADHD, Legasthenie, Schlafstörungen u.a.m., beim Kind in jeder "Andersheit" des Verhaltens entdecken und damit gleichsam in jenes hineinprojizieren.

Über den elterlichen Transmissionsriemen (Dornes 1997) werden also letztlich Auffälligkeiten auch produziert. Das Kind wird gleichsam zum Symptomträger, zum phantasmatischen Kind, wobei die Eltern selbst in intersubjektiven Feldern eingebunden sind, also in ihrer "Angst" ums Kind gesellschaftlich gestützt werden. Gerade also den Eltern die Verantwortung abgeben muss durch eine selbststärkende Intervention geholfen werden. Diese Eltern brauchen Bestärkung in der Richtigkeit ihres leiblich intentionalen Handelns. Projektionen müssen transparent und das "wahre Selbst" des Kindes aufgezeigt werden.

Des weiteren gibt es Eltern, welche sich Sorgen um ihre Kinder aufgrund ihrer Aktualgenese machen. Es sind jene Kinder, bei welchen Auffälligkeiten durch Trennung der Eltern entstehen, also Kinder mit sog. "broken-home-Syndrom", oder jene aus "patchwork"-familien kommenden. Hier zeigt sich deutlich, dass die "Störung" eine beziehungsgestaltende Funktion übernimmt. Das Kind versucht die inneren Relationszustände der Familie aufrecht zu erhalten, zumindest jedoch die eigenen zu wahren. Die Eltern fühlen sich zumeist schuldig und "falsch", unfähig oder schamhaft. Zudem ist oft ein Rollentausch der familiären Ebenen zu beobachten (Tillmetz 2000). Das Kind wird als Partnerersatz "missbraucht", oder der elterliche Part degradiert zum Kind. Alle möglichen Konstellationen scheinen möglich. Doch zeigt dies nur die Hilflosigkeit und Kraftlosigkeit der Eltern.

Dies alles mag zur Notwendigkeit professionellen Handelns beitragen und es ließen sich mit Sicherheit noch weitere Gründe für eine Beratung finden. Dennoch stellt sich die Frage ob nicht

durch bereits bekannte Beratungsangebote jenes Klientel hinreichend abgedeckt ist. Dies lässt sich gleichsam mit einem *Jain* beantworten.

Ehe-, Familien- und Erziehungsberatungsstellen scheint es wie Sand am Meer zu geben. Sie schließen die Lücke zwischen institutionalisierter Pädagogik und Therapie, womit sie einen wichtigen Bereich zur Unterstützung und Begleitung familiärer Frage- und Problemstellungen abdecken. Die meisten solcher Einrichtungen fungieren jedoch als isolierte Institutionen, ohne direkte Anbindung an die Interventionen beim Kind. Nun scheint jedoch nach all den bisher gemachten Aussagen die beste Lösung eine Elternberatung, welche im direkten Bezug zum Kind bleibt. Das Kind bleibt nun nicht mehr nur rekonstruiertes, über welches die Eltern berichten, sondern wird in der "psychomotorischen Familienberatung²" aktiv eingebunden sein.

Familienberatung bei psychomotorischen Auffälligkeiten

Schulische, körperliche, senso- und psychomotorische Auffälligkeiten, sowie emotionale Störungsbilder sind heute im stark zunehmenden Maße auch bei Kindern, welche nicht aus einem sozialen Mangelmilieu stammen zu beobachten. Was auch immer die Ursachen dafür sein mögen - so gibt es eine Reihe hypothetischer Überlegungen aber nichts stichhaltiges (vgl. Warsitz 2002) -, fest steht, dass (früh-)kindliche Störungsbilder nicht mehr an der Schichtzugehörigkeit festzumachen sind. Dies unterstreicht das Postulat, dass Problemkonstellationen kontextualistisch gedacht und behandelt werden müssen.

Um auf diese Entwicklung angemessen reagieren zu können, erscheint es mir sinnvoll "undisziplinierte" Spezialisten (v. Foerster 1999, 1993) 'heranzuziehen' - und hier würde sich m.E. der Motopäde und Motologe geradezu anbieten. Jene Spezialisten beraten und klären zu den 'Bereichsfragen': kindliche Entwicklungsverzögerungen, psychomotorische Auffälligkeiten und Störungen, Verhaltensauffälligkeiten und Lernleistungsstörungen bis hin zu Schlafstörungen, Beziehungsstörungen und ähnlichem mehr auf. Was bei all diesen Fragestellungen jedoch immer bedachtes Moment bleibt, ist der Horizont des Beraters. D.h. dieser selbst sollte obligatorisch über ein breites Wissen auf seinem Fachgebiet - also der Psychomotorik/Motologie/Motopädie - verfügen und sich darüber hinaus in mehrere Bereichen qualifiziert haben: noethische (auch theologische) Fragestellungen, Psychotherapieschulen und -ansätze sowie deren methodologisches Vorgehen. Ebenso gehören Selbstreflektiertheit und Selbstoffenbarungsfähigkeit zu den Eigenschaften eines solchen Beraters, wie auch ein fundiertes medizinisches Grundwissen und Wissen um die Zuständigkeitsbereiche anderer Fachdisziplinen wie z.B. Psycho-, Ergo-, Physiotherapie, Logopädie. Zudem scheint es heute sinnvoll über alternative Verfahren informiert zu sein.

² Unter diesem Begriff verstehe ich, neben Familienberatung zudem Erziehungsberatung. Denn beides scheint sich komplementär zu verhalten. Zudem möchte ich mit dem Beratungsbegriff deutlich machen, dass es sich nicht um eine primär therapeutische Methode handelt.

Skizzen zu einer Praxis der psychomotorischen Familienberatung

Wann immer in der Psychomotorik von Elternberatung die Rede ist, scheint sie ein Begleitwerk der eigentlichen Behandlung zu sein. Manche Ansätze binden die Eltern aktiv in den Therapieprozess der Kinder mit ein, geben ihnen sogar Hausaufgaben auf und machen sie gleichsam zu Co-Therapeuten (Kesper/Hottinger 1997; Hammer 2001). Andere verzichten lieber ganz auf die Elternmitarbeit und beschränken sich alleinig auf die Behandlung des Kindes. Was jedoch in ausgearbeiteter Form noch nicht existiert, ist eine konzeptualisierte "psychomotorische Familienberatung" an sich. Diese Beratungsform sollte sich aus den leiborientierten Grundlagen der Motologie speisen und methodologisch quer durch alle psychomotorischen Ansätze gehen. Dabei scheint eine eklektizistische Vorgehensweise sinnvoll zu sein. Wobei diese sich durch eine Methodenintegration auf epistemologischen Hintergrund auszeichnen sollte. Erste Versuche in diese Richtung hat Richard Hammer (2001, 2002) bereits gemacht, wobei er die Familie in den Psychomotorikraum holt und eine "psychomotorische Familientherapie" oder "familientherapeutische Psychomotorik" gestaltet.

Es liegt auf der Hand, dass eine Intervention, welche mit dem Kind arbeitet, auch "kindgerecht" sein sollte. Ein Kind wird - und da spielt das Alter kaum eine gewichtige Rolle - über Sprache nicht so gut zugänglich sein, wie ein Erwachsener. Wir kennen 'Widerstände' ja auch bei Erwachsenen. Sie hüten - zumeist aus Angst - sehr intime Geheimnisse, gehen nicht auf diese ein, wollen sie nicht wahrhaben oder 'deckeln' bewusst. Hinzu kommen eine Reihe unbewusster innere Konflikte, welche nur empfunden werden und somit verbal schwer zugänglich sind. Beim Kind gestaltet sich dies noch komplizierter. Sie verfügen zumeist nicht über den reflexiven Horizont eines Erwachsenen. Und wenn bestimmte episodische Erlebnisse dennoch reflexiv sein sollten, so fehlt Kindern zumeist der sprachliche Rahmen um diese auszudrücken. Erschwerend kommt hinzu, dass bestimmte Erlebnisse häufig eine vermeintlich prekäre Struktur aufweisen. Die Kinder rechnen dann bei Offenlegung mit schweren Konsequenzen seitens der Eltern - ggf. zurecht - oder versuchen sie zu schützen.

Es erweist sich also als äußerst schwierig, Kinder zur Artikulation tatsächlicher Erlebensweisen zu bringen. Insofern erscheint eine leibliche Orientierung um implizite und tiefenhermeneutische Sinnstrukturen in der leiblichen Ausdrucksweise zu entschlüsseln als ratsam oder gar als notwendige Bedingung. Darüber hinaus können Beziehungskonstellationen in der Perspektive des Kindes durch systemische Deutungsmuster der symbolischen "Repräsentation" sichtlich gemacht werden. Die Ausdrucksweise ist eine averbale und damit zumeist authentischere als die des sprachlichen Bereichs (vgl. Reich 1997, Schellenbaum 1999)³. Hinzukommt, dass die Ausdrucksweise und der Bedeutungsgehalt dieser dem Kind selbst präreflexiv veranlagt sind. Sie leben diesen Sinn ohne jedoch zu bemerken, was sie da in "Bewegungshandlungen" erzählen.

³ Wie dies möglich ist kann an dieser Stelle nicht ausführlich dargestellt werden. Zur weiteren Auseinandersetzung empfehle ich Orange et. al. (2002) und Dornes (1997).

Wenn "Familienberatung" also psychomotorisch ausgestaltet wird, so können Themen bearbeitet werden, welche in der klassischen Form des Beratungsgesprächs kaum zugänglich wären. Der psychomotorische Raum wird dabei zur "Skulptur" (Hammer 2002) und durch Rollentausch - welcher durch die besser ausgebildeten motorischen Fähigkeiten des Kindes gegenüber den Eltern von selbst geschieht - wird das "zirkuläre Fragen" leiblich identisch. Eltern bekommen einen anderen Einblick in die Erlebensweise des Kindes, wodurch gleichsam ein Verstehen der "inadäquaten" Verhaltensweisen möglicher scheint. Ich möchte dies mit einem Beispiel unterlegen:

Frau **K.** berichtete im Aufnahmegespräch über ihr schwieriges Verhältnis zur eigenen Mutter und das hieraus entstandenen Aktualverhalten von **Lukas**. So habe die Familie bis vor 15 Monaten im Haus der Großmutter gelebt, was erheblichen Diskrepanzen in Erziehungsfragen zur Folge gehabt habe. Die Großmutter habe sich über die Ansichten Frau Ks. hinweggesetzt und sie somit vor Lukas bloßgestellt. Das Verhältnis zwischen Frau K. und ihrer Mutter sei sowieso durch weitreichende Spannungen geprägt. Diese seien ursächlich in der eigenen Kindheit zu verorten. Sie habe sehr früh den eigenen Vater verloren, habe diesen Verlust jedoch sehr viele Jahre nicht betrauern können, da Frau Ks. Mutter sie als Äquivalent missbraucht habe. Frau K. habe hierdurch zu früh elterliche Verantwortung getragen, wobei sie u. a. versuchte die Mutter zu entlasten. Dies habe zu einer Abhängigkeitsbeziehung zwischen Frau K. und ihrer Mutter geführt, aus welcher sie sich schwer tut zu lösen. Jeder Emanzipationsversuch scheitere am schlechten Gewissen und den Schuldgefühlen der vermeintlich verlassenen Mutter gegenüber. Dennoch scheint ein sukzessiver Autonomieprozess möglich, wobei die kompartimentierende und komplementierende Position nun Lukas zu übernehmen scheine.

Lukas dürfe bei seiner Großmutter alles. Und wenn Frau K. versuche Grenzen zu setzen, so bekomme sie - vor den Augen Lukas' - die vermeintliche Sinnlosigkeit dieser Maßnahme aufgezeigt. Und wenn sie sich dennoch durchsetze, so finde ein Kampf zwischen ihr und Lukas statt, welcher durch massive Trotzreaktionen mit Schreien, "Um-sich-Treten" und anderen Verhaltensweisen von Lukas quittiert würde. Frau K. fühle sich zunehmend entnervt und bemerke die "Hassgefühle" ihrem Sohn gegenüber, welche ihr wiederum ein schlechtes Gewissen bereiten würden und sie nachgiebig werden ließen. Somit habe sie kaum noch eine Chance sich gegen ihren Sohn durchzusetzen und fühle sich zunehmend als schlechte Mutter. Dieses Gefühl wird noch durch das seit kurzer Zeit bestehende aggressive und trotzig Verhalten Lukas' im Kindergarten und durch die seit kurzer Zeit auftretende Enkopresis verstärkt.

Anmerkung: Die ambivalente Position Frau Ks. schafft Unsicherheit und Orientierungslosigkeit bei Lukas. Einerseits scheint er durch sein Verhalten nach Grenzen zu verlangen und andererseits steht diesem Wunsch die Großmutter im Wege, welche offenkundig das Schlaraffenland bietet. Da Lukas selbst noch nicht fähig ist zwischen diesen Alternativen zu wählen, scheint eine Mutter-Kind-Interaktion zur Transparenz dieser Konstellation indiziert.

In dieser psychomotorischen Interaktion ließ Lukas in der ersten Stunden über Frau K. ein Wegenetz aus Matten bauen, über welches er dann von ihr, auf einem Rollbrett liegend, gezogen werden wollte. Dieses Wegenetz bestand aus mehreren Wegen und einem Parkplatz. Bevor diese Strecke gemeinsam abgefahren werden sollte, musste Frau K. selbst auf dem Rollbrett liegend, diese testen. Dieses Spiel fand schließlich in mehreren Variationen statt, wobei die Thematik immer die selbe blieb.

Frau K. deutete die einzelnen Sequenzen selbst aus. So glaubt sie, dass das Wegenetz eine klare Struktur in Erziehungsfragen symbolisiere, welche mit Lukas gemeinsam transparent gemacht werden solle. Lukas verlange nach einer klaren einfachen Struktur, einen einfachen durchschaubaren Rahmen, welcher ihm Sicherheit im Handeln und Verhalten geben könne. Hinzu komme, dass Frau K. die Verantwortung für Entscheidungen zu übernehmen habe - denn schließlich habe sie das Wegenetz gebaut und entscheide beim Rollbrettziehen über die Richtung. Ich fügte noch hinzu, dass Frau K. sich kein schlechtes Gewissen zu machen brauche. Denn Lukas scheint nach diesem Rahmen der Orientierung zu verlangen und habe zudem das uneingeschränkte Vertrauen in Frau Ks. Entscheidungsfähigkeit - schließlich hat Lukas jede Entscheidung Frau K. im Spiel ohne Widerworte respektiert.

Da sich die Lage auf Dauer nur bessern könne - so sah Frau K. ein - wenn das Verhältnis zwischen ihr und ihrer Mutter geklärt ist, habe Frau K. vor eine Psychotherapie zu machen.

Abschließend bleibt anzumerken, dass der Symptomkomplex sich in seiner Sinn-Struktur mehrfach ausdeuten lässt. So könnte die Enkopresis als das Streben nach Autonomie verstanden werden. Das aggressive Verhalten scheint zudem ein "Sich-zur-Wehr-setzen" zu sein, welches sich ja besonders stark im Zusammenhang mit dem offen ausgetragenen Konflikt zwischen Frau K. und ihrer Mutter zeigt. Es könnte als Versuch verstanden werden sich gegen Unklarheit zu wehren.

Die Beziehungsdynamik ist systemimmanent insofern als verstört zu verstehen, als dass Frau K. durch das eigenen Verhältnis zur Mutter eine Geschwisterrolle für Lukas zu übernehmen scheint. Die eigentliche Bande, welche zwischen Mutter und Sohn als Transmissionsriemen aktiv ist, scheint auf einer weiteren Ebene gegenteilige Informationen zu erhalten. Lukas ist demnach einer steten double bind Situation ausgesetzt, welcher er nicht gewachsen ist. Erziehungsfragen werden 'unfreiwillig (?)' an die Großmutter abgegeben, wodurch sich Frau K. aus der Verantwortung zu nehmen scheint, ohne jedoch ihre 'Rechte' ganz abgeben zu wollen. Welche Rolle hierbei noch der Kindsvater spielt ist nicht geklärt.

Natürlich kann dieses Fallbeispiel nicht die gesamte Methodologie einer psychomotorischen Familienberatung verdeutlichen. Was es jedoch anschaulich illustriert ist die Interdependenz von Reflexivität und symbolischem Ausdruck. Natürlich hätte der Therapeut oder Berater jene Deutungen bereits vor einer Intervention im psychomotorischen Raum vornehmen können; und natürlich hätte auch durch positive Konnotation und andere 'Techniken' ein ähnlicher Effekt erzielt

werden können. Doch so illustrativ und anschaulich, so direkt und lebensweltlich wäre der Sinn des Verhaltens Lukas' wohl eher nicht in einer rein verbal gehaltenen Intervention erlebbar gewesen. "Sprache reicht bei weitem nicht aus, um die lebenspraktisch notwendige Deutlichkeit und Gewissheit von Sinn zu erzeugen" (Luhmann 1971, 71).

Methodik der psychomotorischen Familienberatung

Wie gesagt speist sich eine psychomotorische Familienberatung aus den methodischen Ansätzen der Psychomotorik. Hauptansatz bildet der systemisch-konstruktivistische nach Ralf Balgo (u.a. 1998). Dieser soll jedoch um sinnverstehende Zugangsweisen eines tiefenhermeneutischen Ansatzes - u.a. nach Seewald (1992), Aucouturier (1998) und Eckert (2000) - ergänzt werden. Grundtheorem beider Ansätze - wenn auch mit unterschiedlichem epistemologischen Hintergrund - ist, dass sich ein Kind handelnd über Bewegung und Leib ausdrückt, sich mitteilt oder gestaltet ; der Mensch ist gleichsam verurteilt zum Sinn (Merleau Ponty 1966). Der ausgedrückte Sinn oder die beziehungsgestaltende Funktion kann verstanden oder zumindest gedeutet werden und verweist einmal auf den biographischen Hintergrund und ein andermal auf die soziale kontextuelle Eingebundenheit. Und da nach Orange et. al. (2001) davon auszugehen ist, dass jegliche Erfahrung eine in einem intersubjektiven Feld gemachte ist, welche sich in der Wesensstruktur des Individuums als Interaktionsrepräsentanz habitualisiert, kann der Schluss gezogen werden, dass diese auch in der gegenwärtigen Interaktion - also einem aktuellen intersubjektiven Feld - reproduziert werden. Denn auch wenn in einem intersubjektiven Feld eine 'neue' gemeinsame Wirklichkeit konstituiert wird, so rekurriert die Ausgestaltung dieser Wirklichkeit u.a. auf (biographische) Erfahrungen jedes einzelnen Subjekts. Da Kinder jedoch über ein reflexives biographisches Bewusstsein ähnlich dem eines Erwachsenen noch nicht verfügen, so ist davon auszugehen, dass die Interaktionsmuster eher in direkter Handlung umgesetzt werden. Sie erleben emotionale Momente ohne einen direkten biographischen Bezug zum selbigen herstellen zu können. Und doch scheinen sie ihre Handlungen als "ausagierendes Moment" (Gill 1996) zu nutzen. Kinder scheinen demnach eher leiblich bewusst zu sein, mehr dem intellegiblen Leib zu folgen, mehr auf ihr 'Spürbewusstsein' (Schellenbaum 1999) oder ihr 'feld sense' (Gendlin 2001) zu hören, als es 'vernünftige' Erwachsene tun. Dies begründet sich wohl u.a. darin, dass Ausdruck unvermeidlich ist - er wird manches mal nur gut versteckt. Dies sieht man nicht zuletzt an Menschen, welcher versucht sind ihren Erfahrungshorizont zu deckeln. Es lässt sich dann nicht vermeiden, dass das noch zu lösende Thema in Stimmungen und Hintergrundemotionen (Damasio 2002) Ausdruck findet. Es stellt sich nur die Frage, ob das Gegenüber das Gespür für den offenen - nichtsprachlichen - Kanal hat.

Kinder symbolisieren nun aus zweierlei Grund stärker als Erwachsene. Erstens - wie schon erwähnt -, weil sie den Zugang zur Unmittelbarkeit der Sprache in all ihren Facetten noch nicht erreicht haben, sich also andere Ausdrucksmöglichkeiten schaffen müssen und zweitens, weil unangenehme episodische Erlebnisse noch nicht so stark verpanzert sind. Und da wir zudem darum

wissen, dass symbolisches Spiel mehr oder weniger ubiquitär ist und zudem immer Lebensthemen behandelt, repräsentiert das Spiel immer auch die (scheinbare, fiktive, reelle, antizipierte und adaptierte) Wirklichkeit des Kindes (vgl. Seewald 1992). Das heißt, Kinder spielen auch um ihr Erleben in Geschichten zu verarbeiten. Dies geht nur symbolisch, indem z.B. das Kind zur bösen Spinne wird und versucht die Mutter zu fressen. Denn den realen Bezügen scheinen Kinder überwiegend ausgeliefert. Das Mädchen kann der Mutter nicht sagen, dass sie sich als die böse sieht, welche dem kleineren Bruder alles wegnimmt. Und sie kann - daraus folgend - der Mutter nicht transparent machen, dass die "klebrige" Suche nach Nähe u.a. der Versuch ist, die Mutter gut zu stimmen und zu trösten. Dies alles drücken Kinder in (interaktionellen) symbolischen Handlungen aus. Die Mutter hat in einer psychomotorischen Familienberatung die Möglichkeit - und dies ggf. zum ersten mal - das Verhalten und Handeln des eigenen Kindes zu verstehen, letztlich ist sie hautnah dabei. Sie ist quasi für den Kommunikationskanal des Kindes offen; sie nimmt 'wahr'. Dies schafft Möglichkeiten Copingstrategien zu entwickeln, gleichsam findet eine positive Konnotation der Verhaltensweisen - durch Umdeuten des vermeintlich unsinnigen Verhaltens - statt. Nur geschieht das Reframing von selbst.

Phasen der psychomotorischen Familienberatung

Ich gehe davon aus, dass es ausreichend ist eine psychomotorische Familienberatung in einem zeitlichen Rahmen von 3-5 Sitzungen zu denken. Dies muss nicht immer reichen. Doch hat mir meine Erfahrung gezeigt, dass die dringendste Thematik nach der zweiten, doch spätestens nach der dritten psychomotorischen Sitzung - vorsichtig formuliert - durchgearbeitet ist. Das heißt nicht, dass dies schon zur Beseitigung des Problems 'an sich' reicht - mitnichten. Doch eine Sitzung hat stattgefunden. Das Thema ist nicht nur transparent sondern gleichsam "bewegt" - es hat sich ein Shift, wie es Eugen Gendline ausdrücken würde, eingestellt. Insofern setzt sich die "psychomotorische Familienberatung", wie bereits oben kurz skizziert, aus drei Phasen zusammen.

1. *Anamnesegespräch (mit Kind)*
- 2a. *Teil (im Psychomotorikraum): Familie gestaltet eine gemeinsame Stunde*
- 2b. *Teil (im Psychomotorikraum oder Gesprächszimmer) Reflexion der Stunde*
1. *Ein Gespräch (mit/ohne Kind)*

Abb. 1: Rahmengrundmodell einer "psychomotorischen Familienberatung"

1) Anamnesephase (mit Kind)

Die erste Phase beinhaltet eine Anamnese. Die Eltern werden in der Beratungsstelle vorstellig und schildern ihr Anliegen, zudem berichten sie über die Problemkonstellation und deren Genese. Sollte das Kind dabei sein - was günstiger wären - so wird dieses und dessen Erlebensweise be-

reits einbezogen. Wesentlich scheint neben der klassischen Datensammlung und Problemerkörterung eine teilnehmende Beobachtung der Leib- und Verhaltenssituation innerhalb der Gesprächssituation. Zudem wird die Kommunikationsstruktur innerhalb des familiären Systems beobachtet und sich versucht in die aktuelle Gesamtsituation zu spüren. Dieses Vorgehen unterscheidet sich insofern kaum zu dem der klassischen Beratung. Genau diese implizite Stimmung scheint vorgeschaltetes Thema zu sein, was unter Umständen zugleich eine Repräsentation der Aktualgenese des geschilderten Problems ist. Es findet ein Ebenentausch der fokussierten Aufmerksamkeit durch Spiegelung statt - von der Rationalisierung ins aktuelle Eigenerleben. "Ich spüre ...". "Kann es sein, dass ..."? "Wie fühlt sich das genau an"? "Und, was macht das ... mit ihnen"? "Macht sie das vielleicht ..."? Daran anschließend wird die Gesamtsituation zusammengefasst und abgeglichen, ob eine Intervention nötig ist. Wenn ja, so wird das weitere Vorgehen transparent gemacht und ein weiterer Termin vereinbart, vorausgesetzt die Eltern können sich auf dieses Wagnis einlassen. Denn, „dies ist nicht selbstverständlich. So wenig nützlich es bei manchen Familien ist, die oft komplizierte Art des zirkulären Fragens anzuwenden, so sind bei anderen Familien im Bewegungsbereich Grenzen gesetzt. Gemeinsames Tun und Spielen setzt gewisse Bewegungsfähigkeiten voraus und - vor allem - die Motivation, Bereitschaft und Neugierde, sich auf diesen Prozess einzulassen" (Hammer 2002, 16).

2a) Im Psychomotorikraum: Die Familie gestaltet eine gemeinsame Stunde

Nun geht es eine dreiviertel Stunde in den psychomotorischen Raum. Dort wird sich zuerst in einem Sitzkreis zusammengefunden und die Stunde besprochen. Es wird deutlich gemacht, dass jeder die Möglichkeit hat sich frei zu bewegen, sich des vorhandenen Materials zu bedienen und sich seine Stunde so auszugestalten, wie es ihm oder ihr beliebt. Dann fragt der Berater ob denn schon irgendjemand eine Idee hätte, welche er gerne umsetzen möchte und klärt ab, ob seine Hilfe benötigt würde - er stehe stets bereit. Wenn dem nicht so sein sollte, beginnt er selbst etwas zu machen und baut sich z.B. eine Höhle.

Dieses Vorgehen verfolgt mehrere Zwecke. Erstens wird der Berater durch sein Teilnehmen und selbst spielen die Atmosphäre erheblich auflockern, zweitens hat er durch das Teilnehmen die Möglichkeit anders zu beobachten und hineinzuspüren und drittens kann davon ausgegangen werden, dass die Offenheit dazu führt, dass sich das Beziehungsthema von selbst ausgestaltet⁴. Die Familie wird also auf sich selbst zurückgeworfen und der Berater hat die Chance im gemeinsamen Bewegungsdialog vorläufige Hypothesen zu bilden und bereits vorhandne zu überprüfen. Dabei bildet er Hypothesen über:

↳ die sozialen Kommunikations- und Interaktionsprozesse (implizite/explicite Regeln, Interakti-

⁴Natürlich wird dies von mehreren Bedingungen abhängig sein und ein Thema ist auch nicht gleich von Anbeginn an primäres Beziehungsthema. Doch kann ich auf diese Einzelheiten hier nicht näher eingehen. Zur weiteren Auseinandersetzung empfehle ich Hammer (2001/2003), Balgo (2000/2002), Seewald (2000), Siebenkotte (1998), Schildberg/Dohmeier (2000) und Schlippe/Schweitzer (1997).

onsstrukturen, mögliche kommunikative Funktionen des Problems/Symptoms, Entwicklung und Umwelt des sozialen Systems)

- ↳ die den Bewegungen oder dem Verhalten zu Grunde liegende Wahrnehmungs-, Fühl-, und Denkweise (subjektive Deutungsweisen)
- ↳ die vorhandenen Stärken, Kompetenzen und Ressourcen.

(zit. nach R. Balgo 2002, 97)

2b) Im Psychomotorikraum oder Gesprächszimmer: Reflexion der Stunde

Im zweiten Teil findet eine Reflexion der Stunde statt. Diese kann entweder direkt im Anschluss im psychomotorischen Raum oder aber nach einer kurzen 'Sammel'-pause im Gesprächszimmer stattfinden. Wieder wird nach dem Erleben gefragt und spiegelnd auf einzelne Sequenzen eingegangen. Jedes einzelne Familienmitglied wird nach seinem Erleben befragt: "Wie ist es dir oder Ihnen gegangen als ..."? "Wie haben Sie oder hast du die Situation erlebt als ..."? "Ging es dir oder Ihnen ggf. so ... oder so"? "Was glaubst du oder glauben Sie wie es Ihrem Sohn, Ihrer Tochter, deiner Mutter, deinem Vater, Bruder ... da und da ging"? u.s.w. Dies sind Fragen, welche auf die Situationsspezifika anspielen und transparent machen können, wie es einzelnen Familienmitgliedern mit bestimmten systemimmanenten Beziehungsmustern und Verhaltensweisen geht. Durch Perspektivenwechsel mittels identisch gehaltenem Sinn kann demnach Verstehen ermöglicht werden. Zudem sollen die einzelnen Symbolismen gespiegelt und von den Eltern gedeutet werden: "Was glauben Sie bedeutet diese Spielhandlung?" "Wenn Sie sich Ihre Schilderungen nochmals vor Augen führen ..., was glauben Sie könnte ... in diesem Zusammenhang bedeuten"? "Was glauben Sie, welche Funktion oder welchen Sinn dies im Zusammenhang mit Ihnen oder Ihrer Situation hat"? Wichtig bei einem solchen Vorgehen ist erstens, dass die Deutungsarbeit den Familienmitgliedern überlassen wird, zweitens, die häufig auftauchende Schuldthematik refrämiert wird und drittens - ggf. schon im Raum (oder in folgenden Stunden) - auf Ressourcen, Copingstrategien u.s.w. die zu erspüren sind oder zu sehen waren aufmerksam zu machen: "Haben Sie das und das gesehen"? "Konnten Sie das und das auch spüren"? Was hierdurch bezweckt wird ist, alte und ins Stocken geratene familiäre Bedeutungsmuster aufzulockern, verstrickte Beziehungsstrukturen und Wirklichkeitskonstruktionen zu hinterfragen und Alternativen zu entdecken. Zudem kann den Eltern ein anderes Bild ihres Kindes transparent gemacht werden, womit gleichsam eine Lösung aus der Problemtrance gefunden werden kann: "Wie war das für Sie, als Ihr (aggressives) Kind sie als Sie sich verletzten aufbaute und tröstete? Wie ging es Ihnen damit"?

Im Anschluss an diese Sitzung wird mit der Familie erörtert, ob weitere psychomotorische Interventionen sinnvoll erscheinen oder es bei der einmaligen Sitzung bleibt. Auf alle Fälle wird ein weiterer Termin vereinbart, welcher die Möglichkeit impliziert über die Idee einer Fortführung der Intervention zu schlafen.

3) Abschlussgespräch (mit/ohne Kind)

Das Abschlussgespräch findet nach ca. ein bis zwei Wochen nach Beendigung der psychomotorischen Intervention statt. Der Grund ist, dass sich eine Transparenz und Bewusstwerdung der Veränderung erst setzen muss. Zwei Wochen reichen dafür natürlich nicht aus. Doch zeichnen sich nach diesem Zeitraum Richtungen ab. Das Gespräch soll also dazu dienen, aktuelle Befindlichkeiten zwei Wochen nach der Intervention und die Wirkweise der selbigen zu besprechen. Hat es zu Veränderungen geführt und wenn ja, zu welchen? Wie werden diese erlebt? Und wie wird das Phänomen, das Problem heute betrachtet? Sind ggf. neue Probleme hinzugekommen und wie werden diese erlebt? Werden u.U. andere Interventionen in Frage kommen oder sollten weitere Beratungsgespräche in Betracht gezogen werden?

LITERATURVERZEICHNIS

- Aucouturier, B. & Lapierre, A. (1998): *Die Symbolik der Bewegung: Psychomotorik und kindliche Entwicklung*. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Balgo, R. (1998): *Bewegung und Wahrnehmung als System: systemisch-konstruktivistische Position in der Psychomotorik*. Schorndorf: Reihe Motorik. Schorndorf: Hofmann.
- Balgo, R. (2002): *Systemische Position im Kontext der Psychomotorik*. *Praxis der Psychomotorik*, 2, 89-99. Dortmund: Verlag modernes Lernen.
- Damasio, A. (2002): *Ich fühle also bin ich. Die Entschlüsselung des Bewusstseins*. München: List Taschenbuch.
- Dornes, M. (1997): *Die frühe Kindheit*. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch
- Eckert, R. A. (2000): *Körperenergetische Aspekte in der Psychomotorik*. In: Wendler, M./Irmscher, T./Hammer, R.(Hrsg.)(2000): *Psychomotorik im Wandel*. Lemgo: Verlag AKL.
- Foerster von, H. (1999): *Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners: Gespräche für Skeptiker*. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme Verlag.
- Foerster von, H. (1993): *Kybernethik*. Berlin: Merve Verlag
- Frankl, V. E. (1999): *Theorie und Therapie der Neurosen*. München: Reinhardt UTB.
- Frankl, V. E. (2001): *Der Mensch vor der Frage nach dem Sinn*. München: Piper
- Gendlin, E. T. (2001): *Focusing*. Reinbeck: rororo.
- Gill, M. (1996): *Die Übertragungsanalyse. Theorie und Technik*. Frankfurt a. M.: Fischer
- Haas, R. (2003): *Spiel- und Dialogräume für erwachsene Menschen - eine theoretische und praxiologische Betrachtung*. *Motorik*, 26 (1), 2-11. Schorndorf: Hofmann.
- Hammer, R. (2001): *Bewegung allein genügt nicht: Psychomotorik als grundlegendes Prinzip der Alltagsgestaltung*. Dortmund: Verlag modernes Lernen.
- Hammer, R./Paulus F. (2002): *Psychomotorische Familientherapie - Systeme in Bewegung*. *Motorik*, 1, 13-19. Schorndorf: Hofmann.
- Kesper, G./Hottinger, C. (1997): *Mototherapie bei Sensorischen Integrationsstörungen*. München: Ernst Reinhardt Verlag

- Klaes, R./ Walthes, R. (1995): *Über Sinn und Unsinn von Bewegungsstörungen*. In: Prohl R./ Seewald, J.: *Bewegung Verstehen*. Schorndorf: Hofmann.
- Luhmann, N./Habermas, J. (1971): *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Merleau-Ponty, M. (1966): *Phänomenologie der Wahrnehmung*. Berlin: Walter de Gruyter.
- Orange, D. et. Al. (2001): *Intersubjektivität in der Psychoanalyse*. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel.
- Reich, W. (1997): *Charakteranalyse*. Verlag Kiepenheuer & Witsch
- Schellenbaum, P. (1999): *Die Spur des verborgenen Kindes*. München: dtv.
- Schildberg, H./Dohmeier, S. (2000): *Elternarbeit in der psychomotorischen Förderung von Kindern, die als verhaltensauffällig beschreiben werden. Systemisch konstruktivistische Überlegungen*. *Praxis der Psychomotorik*, 25 (3), S. 137-141. Dortmund.
- Schlippe, A./Schweitzer, J. (1997): *Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Seewald J. (2000): *Von Elefanten, U-Booten und blinden Wanderern. systemisch-konstruktivistischer und verstehender Ansatz im Dialog*. *Praxis der Psychomotorik*, 25 (3), S. 132-136
- Seewald, J. (1992): *Leib und Symbol. Ein sinnverstehender Zugang zur kindlichen Entwicklung*. Wilhelm Fink Verlag
- Siebenkotten, H. (1998): *Psychomotorik im Spannungsfeld zwischen Kindzentriertheit, Elternarbeit und Systemtheorie*. *Praxis der Psychomotorik*, 23 (4), 215-220. Dortmund.
- Tillmetz, E. (2000): *Familienaufstellungen*. Zürich: Kreuz Verlag
- Warsitz, R. P. (2002): *Selbstreflexion als therapeutisches und theoretisches Prinzip der Psychoanalyse*. Manuskript zur Fachtagung: Professionelle Selbstreflexion aus psychoanalytischer und pädagogischer Sicht. 25.- 26.10. 2002, Uni Kassel.